



**Edgar Allan  
Poe  
Der Teufel  
im Glockenturm**

und andere Erzählungen  
insel taschenbuch

Edgar Allan Poe, geboren am 19. Januar 1809 in Boston, ist am 7. Oktober 1849 in Baltimore gestorben.

Erst das 20. Jahrhundert hat so recht die Visionen des großen amerikanischen Erzählers Edgar Allan Poe wahr- und ernstgenommen. Dabei wollte Poe mit seinen unheimlichen Erzählungen, den Nachtstücken, dem Grauen, den Alpträumen, den Nervenkrisen, der Flucht ins Jenseits des Grabes, mit dem Überwirklichen und Kriminellen, nicht nur die zynische Grausamkeit und das menschliche Verbrechen messerscharf analysieren, sondern auch seiner inhumanen Mitwelt einen düsteren Grotteskspiegel vorhalten.

Die Erzählungen sind hier chronologisch nach der Erstveröffentlichung angeordnet.

insel taschenbuch 3376  
Edgar Allan Poe  
Der Teufel im Glockenturm  
und andere Erzählungen



EDGAR ALLAN POE  
SÄMTLICHE  
ERZÄHLUNGEN

in vier Bänden

Herausgegeben von Günter Gentsch

Erster Band

EDGAR ALLAN POE  
DER TEUFEL  
IM GLOCKENTURM

und andere Erzählungen  
Aus dem Amerikanischen von  
Barbara Cramer-Nauhaus  
und Erika Gröger  
Insel Verlag

Umschlagabbildung: Johann Heinrich Füssli  
Der Nachtmahr, 1781. Ausschnitt  
Founders Society Purchase with funds from  
Mr. and Mrs. Bert L. Smokler and  
Mr. and Mrs. Lawrence A. Fleischmann  
Foto: © The Detroit Institute of Arts

insel taschenbuch 3376

Erste Auflage 2008

© dieser Ausgabe

Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2002

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes

Umschlag: Michael Hagemann

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35076-7

1 2 3 4 5 6 - 13 12 11 10 09 08

## INHALT

Ein Traum . . . . .	9
Der Folio-Klub . . . . .	13
Metzengerstein . . . . .	17
Der Duc de l'Omelette . . . . .	28
Eine Geschichte aus Jerusalem . . . . .	33
Ein schwerwiegender Verlust . . . . .	38
Der verlorene Atem . . . . .	48
Der fehlgeschlagene Handel . . . . .	64
Bon-Bon . . . . .	76
Vier Tiere in einem . . . . .	97
Die Flaschenpost . . . . .	107
Die Verabredung . . . . .	120
Der Löwe des Tages . . . . .	135
Schatten. Eine Parabel . . . . .	142
Schweigen. Eine Fabel . . . . .	146
Berenicë . . . . .	151
Morella . . . . .	162
König Pest . . . . .	169
Autographen . . . . .	185
Mystifikation . . . . .	217
Ligeia . . . . .	228
Wie man einen ›Blackwood‹-Artikel schreibt . . . . .	248
Der Teufel im Glockenturm . . . . .	273
Der Mann, von dem nichts übrigblieb . . . . .	284
Der Untergang des Hauses Usher . . . . .	297
Das Gespräch zwischen Eiros und Charmion . . . . .	321
William Wilson . . . . .	329
Warum der kleine Franzose die Hand in der Schlinge trägt . . . . .	355
Instinkt contra Verstand. Eine schwarze Katze . . . . .	362
Der Geschäftsmann . . . . .	365
Cabs . . . . .	377
Der Mann in der Menge . . . . .	378

Edgar Allan Poe, Sämtliche Erzählungen. Alpha-	
betische Inhaltsübersicht der vier Einzelbände .	391
Zu dieser Ausgabe . . . . .	394



---

## EIN TRAUM

Vor ein paar Tagen legte ich mich zur Nachtruhe nieder. Seit Jahren schon habe ich die Gewohnheit, einen Abschnitt aus der Heiligen Schrift zu lesen, ehe ich zum Schlummer die Augen schließe. So hielt ich es auch dieses Mal. Zufällig stieß ich auf die Stelle, wo höhere Eingebung die Todespein des Herrn der Welt aufgezeichnet hat. Gedanken daran und an die Vorgänge, die sein Sterben begleiteten, verfolgten mich im Schlaf.

Es ist wahrhaft geheimnisvoll und unbegreiflich, wie die wirren Phantastereien der Einbildungskraft sich oft aneinanderfügen; doch dies zu ergründen steht eher dem Physiologen an als dem unbekümmerten »Träumer«.

Mir war, als wäre ich ein Pharisäer, der von der Todesstätte zurückkehrte. Ich hatte geholfen, die spitzigsten Nägel durch die Handflächen zu treiben, Ihm, der nun am Kreuz hing, ein Schauspiel des bittersten Wehs, das die Menschheit je gefühlt hat. Ich konnte das Stöhnen hören, das durch seine Seele lief, als das rauhe Eisen, das ich hineintrieb, reißend durch die Knochen fuhr. Ich trat einige Schritte vom Richtplatz zurück und drehte mich um, meinen ärgsten Feind zu betrachten. Der Nazarener war noch nicht tot: das Leben zauderte noch in der irdischen Hülle, als schauderte es davor, ganz allein durch das Tal des Todes zu wandeln. Ich glaubte die kalte Feuchte, die sich auf der Stirn von Sterbenden niederschlägt, jetzt in großen Tropfen auf der seinen wahrzunehmen. Ich konnte jeden Muskel beben sehen – das Auge, das im hohlen Starren des Leichnams seinen Glanz zu verlieren begann. Ich konnte das leise Röcheln in seiner Kehle hören. – Ein Augenblick – und die Kette des Seins war zerrissen, und ein Glied fiel in die Ewigkeit.

Ich wendete mich ab und wanderte teilnahmslos dahin, bis ich ins Zentrum von Jerusalem kam. Dicht vor mir ragten die stolzen Türme des Tempels auf; sein goldenes Dach warf Strahlen zurück, so leuchtend wie die Lichtquelle, von der sie ausgegangen. Ein Gefühl selbstbewußten Stolzes überkam mich, wie ich über die weiten Felder und hochragenden Berge hinblickte, die dieses Kleinod der östlichen Welt umschlossen. Zu meiner Rechten erhob sich der Ölberg, bedeckt mit Strauchwerk und Weingärten; dahinter türmten sich, den irdischen Blick begrenzend, Berge auf Berge; zur Linken dehnten sich die lieblichen Ebenen Judäas; und wie ein liches Sinnbild menschlichen Daseins mutete es mich an, wie ich den kleinen Bach Kidron durch die Wiesen dem fernen See zueilen sah. Ich konnte den munteren Sang des schönen Mädchens hören, das da im fernen Erntefeld Ähren las; und mit den Echos des Gebirgs mischte sich der schrille Ton der Hirtenpfeife, wenn der Schäfer das verirrte Lamm zur Herde rief. Vollkommene Schönheit hatte sich über die beseelte Natur gebreitet.

Doch ›bald verändert‹ sich das Wesen meines Traums; ich fühlte mich von plötzlicher Kälte überrieselt. Unwillkürlich wandte ich mich der Sonne zu und sah, wie eine Hand langsam eine Hülle aus schwarzem Flor darüberzog. Ich schaute nach Sternen aus; doch alle hatten aufgehört zu funkeln; denn dieselbe Hand hatte sie in das Zeichen der Trauer gehüllt. Nicht blaßte das silberne Licht des Mondes auf den trägen Wellen des Toten Meeres, als sie das heisere Requiem der Städte der Ebene sangen; sondern er verbarg sein Antlitz, als schaudere er davor, mit anzusehen, was auf der Erde vorging. Ich hörte ein unterdrücktes Stöhnen, als der Geist der Finsternis seine Schwingen über eine bestürzte Welt breitete.

Unsägliche Verzweiflung überkam mich jetzt. Ich konnte fühlen, wie die Flut des Lebens langsam zurückrollte zu ihrer Quelle, während mich der furchtbare Gedanke beschlich, daß der Tag des Gerichts gekommen sei.

Plötzlich stand ich vor dem Tempel. Der Schleier, der seine Geheimnisse profanem Schauen verborgen hatte, war

nun zerrissen. Ich warf einen Blick hinein: der Priester stand am Altar und brachte das Sühnopfer dar. Das Feuer, das die zerfetzten Glieder des Opfertiers in Brand setzen sollte, flackerte einen Augenblick auf den fernen Wänden und verlor sich dann in schwarzer Nacht. Er drehte sich um, es am lebendigen Feuer des Leuchters wieder anzuzünden; aber auch das war erloschen. – Es war grabesstill.

Ich wandte mich ab und stürzte hinaus auf die Straße. Die Straße war leer. Kein Laut unterbrach die Stille, außer dem Geheul des streunenden Hundes, der sich an dem halbverbrannten Leichnam im Tal von Hinnom gütlich tat. Ich sah einen Lichtschein aus einem fernen Fenster dringen und ging darauf zu. Ich schaute durch die offene Tür. Eine Witwe bereitete den letzten Happen, dessen sie hatte habhaft werden können, für ihr sterbendes Kind. Sie hatte ein kleines Feuer entzündet, und ich sah, mit welcher tiefen Verzagtheit sie die Flammen gleichwie ihre eigenen sterbenden Hoffnungen verlöschen sah.

Finsternis bedeckte die Welt. Die Natur trauerte, denn ihr Schöpfer war tot. Die Erde hatte die Gewänder des Leids angelegt, und der Himmel war in Trauerkleider gehüllt. Ich streifte nun ruhlos umher und hatte nicht acht, wohin ich ging. Auf einmal zeigte sich ein Licht im Osten. Eine Lichtsäule schoß quer durch das Dunkel, wie die lichtdurchwirkten Strahlen auf dem finsternen Grund der mitternächtigen Hölle, und erleuchtete die trübselige Düsternis, die mich umgab. Eine Öffnung klaffte im unermeßlich weiten Himmelsgewölbe. Mit staunenden Augen wandte ich mich ihr zu. Weit in der Wüste des Raums, in einer Ferne, die nur zu ermessen ist mit einer ›Linie, die parallel läuft zur Ewigkeit‹, und dennoch äußerst klar und deutlich, zeigte sich dieselbe Person, die ich höhrend mit dem Purpur der Königswürde gekleidet hatte. Jetzt trug sie die Robe des Königs aller Könige. Er saß auf seinem Thron; aber der war nicht weiß. Trauer herrschte im Himmel; denn wie nun alle Engel vor ihm niederknieten, sah ich, daß der Kranz aus unverwelklichen Blumen, der sonst seine Stirn umschloß, einem Zypressenkranz gewichen war.

Ich wandte mich um, zu sehen, wohin ich gewandert. Ich war zum Begräbnisplatz des Herrschers von Israel gekommen. Zitternd gewahrte ich, wie die Erdklumpen, welche die modernden Knochen irgendeines Tyrannen bedeckten, anfangen sich zu bewegen. Ich blickte zu der Stelle, wo man den letzten Herrscher zur Ruhe gebettet hatte, in allem Glanz und Gepränge des Todes, und das skulpturengeschmückte Grabmal begann zu beben. Gleich darauf stürzte es um, und dem Grab entstieg der Tote. Es war eine garstige, geisterhafte Erscheinung, wie sie selbst Dante in den wildesten Flügen seiner geängsteten Phantasie nicht heraufbeschworen hat. Ich konnte mich nicht rühren; denn Entsetzen lähmte meine Willenskraft. Die Erscheinung näherte sich. Ich sah den Totenwurm sich zwischen den verfilzten Haarsträhnen winden, die den verwesenden Schädel spärlich bedeckten. Knirschend rieben sich die Knochen aneinander, wenn sie sich in den Gelenken bewegten, denn das Fleisch war dahin. Ich lauschte ihrem schauerlichen Getön, in dem dieses Zerrbild erbärmlicher Sterblichkeit daherstelte. Es kam auf mich zu, und im Vorübergehn hauchte es mir die kalten Dünste des einsamen engen Gehäuses geradewegs ins Gesicht. Die Kluft im Himmel schloß sich, und schlotternd am ganzen Leibe wachte ich auf.

---

## DER FOLIO-KLUB

Welch machiavellisch Ränkespiel!  
Doch manche Nase riecht nicht viel.  
Butler

Der Folio-Klub, ich muß es leider sagen, ist nichts weiter als ein Klüngel der *Dummheit*. Auch meine ich, die Mitglieder sind geradeso häßlich, wie sie beschränkt sind. Ferner glaube ich, es ist ihre feste Absicht, die Literatur abzuschaffen, die Presse zu untergraben und die Herrschaft der Nomina und Pronomina über den Haufen zu werfen. Das sind meine ganz persönlichen Ansichten, die bekanntzumachen ich mir hiermit die Freiheit nehme.

Als ich mich jedoch vor etwa einer Woche zum erstenmal dieser diabolischen Vereinigung zugesellte, hätte wohl niemand eine tiefere Bewunderung und Hochachtung für sie empfinden können als ich. Warum meine Gefühle für diese Sache sich gewandelt haben, das wird aus Folgendem sehr deutlich hervorgehen. Vorerst werde ich meinen eigenen guten Ruf und die Würde der Literatur zu verteidigen haben.

Beim Nachschlagen in den Protokollen finde ich, daß der Folio-Klub als solcher am ... des Jahres ... gegründet wurde. Ich fange gern mit dem Anfang an und habe eine Schwäche für Daten. Eine Klausel in den damals vereinbarten Satzungen machte es den Mitgliedern zur Pflicht, unbedingt gelehrt und geistreich zu sein: und die erklärten Ziele der Vereinigung waren »die Belehrung der Gesellschaft und die eigene Unterhaltung«. Zu letzterem Zweck findet allmonatlich im Hause eines Vereinsmitglieds eine Zusammenkunft statt, wobei von einem jeden erwartet wird, daß er mit einer selbstverfaßten »kurzen Prosaerzäh-

lung ausgerüstet ist. Jedes solcherart erschaffene Produkt wird der versammelten Gesellschaft über einem Glase Wein bei einem sehr späten Dinner vom jeweiligen Autor vorgelesen. Natürlich pflegt ein heftiger Meinungsstreit sich anzuschließen – zumal der Verfasser des ›besten Werkes‹ zum Präsidenten des Klubs *pro tempore* ernannt wird; ein Amt, das mit vielen Ehren und wenig Kosten verbunden ist und das so lange währt, bis sein Inhaber von einem bedeutenderen *morceau* entthront wird. Der Vater derjenigen Geschichte hingegen, der man das geringste Verdienst beimißt, ist dazu verurteilt, bei der nächsten derartigen Zusammenkunft der Gesellschaft Dinner und Wein zu spendieren. Dies hat sich als ausgezeichnete Methode erwiesen, der Körperschaft hin und wieder ein neues Mitglied zuzuführen, als Ersatz für irgendeinen Unglücklichen, der, nachdem er zwei- oder dreimal hintereinander das Gastmahl bestreiten mußte, natürlicherweise geneigt ist, der ›hohen Ehre‹ und zugleich der Gesellschaft zu entsagen. Die Anzahl der Klubmitglieder ist auf elf beschränkt. Dafür gibt es viele gute Gründe, die anzuführen sich erübrigt, die sich aber jedem denkenden Menschen selbstverständlich aufdrängen werden. Einer dieser Gründe jedoch ist der, daß man am ersten April des Jahres dreihundertundfünfzig vor der Sintflut genau elf Flecken auf der Sonne gesehen haben will. Es dürfte offenkundig sein, daß ich bei dieser rasch hingeworfenen Skizze von der Gesellschaft meine Entrüstung genugsam gezügelt habe, um mit ungewöhnlicher Offenheit und Liberalität zu reden. Das Exposé, das ich zu verfassen beabsichtige, dürfte hinlänglich zu bestreiten sein durch eine schlichte Schilderung der Vorgänge, die sich im Klub am vergangenen Dienstagabend ereigneten, da ich als Mitglied jener Körperschaft debütierte, just erwähnt anstelle des abgedankten Ehrenwerten Augustus Scratchaway.

Um fünf Uhr nachmittags ging ich, wie verabredet, zum Hause von Mr. Rouge-et-Noir, der Lady Morgan bewundert und dessen Geschichte beim letzten Monatstreffen durchgefallen war. Ich fand die Gesellschaft bereits im

Speisezimmer versammelt und muß gestehen, daß der Schein des Feuers, die behagliche Atmosphäre des Raumes und die vortreffliche Ausstattung der Tafel wie auch ein angemessenes Vertrauen zu meinen eigenen Fähigkeiten dazu beitragen, für den Augenblick viele freundliche Betrachtungen in mir zu erwecken. Ich wurde mit einem wahren Schwall von Herzlichkeit willkommen geheißen und empfand bei Tisch große Genugtuung darüber, nun einer so verständigen Gesellschaft anzugehören.

Die Mitglieder waren im großen und ganzen höchst bemerkenswerte Männer. Da war, allen voran, Mr. Snap, der Präsident, ein hagerer Mensch mit Adlernase, der früher im Dienst der »Down-East Review« gestanden hatte.

Dann war da Mr. Convolvulus Gondola, ein junger Gentleman, der viel gereist war.

Dann war da De Rerum Natura, Esq., der eine ganz eigentümliche grüne Brille trug.

Dann war da ein sehr kleiner Mann in einem schwarzen Rock mit sehr schwarzen Augen.

Dann war da Mr. Solomon Seadrift, der aufs Haar einem Fisch glich.

Dann war da Mr. Horribile Dictû mit weißen Augenwimpern, der in Göttingen promoviert hatte.

Dann war da Mr. Blackwood Blackwood, der etliche Aufsätze für ausländische Magazine geschrieben hatte.

Dann war da der Gastgeber, Mr. Rouge-et-Noir, der Lady Morgan bewunderte.

Dann war da ein untersetzter Gentleman, der Sir Walter Scott bewunderte.

Dann war da Chronologus Chronologie, der Horace Smith bewunderte und eine sehr große Nase hatte, mit der er in Kleinasien gewesen war.

Nach dem Aufheben der Tafel sagte Mr. Snap zu mir: »Ich glaube, Sir, es ist kaum nötig, daß ich Ihnen irgendwelche Auskünfte in bezug auf die Satzungen unseres Klubs gebe. Ich nehme an, Sie wissen, daß wir danach trachten, die Gesellschaft zu belehren und uns selbst zu unterhalten. Heute abend jedoch gedenken wir allein das

letztere zu tun und werden Sie, wenn Sie an der Reihe sind, darum bitten, Ihren Anteil beizusteuern. Fürs erste will ich die Prozedur beginnen.« Hiermit förderte Mr. Snap, nachdem er zum Trinken genötigt hatte, ein Manuskript zutage und las das Folgende.



---

## METZENGERSTEIN

Pestis eram vivus – moriens tua mors ero.  
Martin Luther

Entsetzen und Unglück haben schon zu allen Zeiten weit hin um sich gegriffen. Warum also bei der Geschichte, die ich zu berichten habe, ein genaues Datum nennen? Es genügt zu sagen, daß ich von jenen Tagen erzähle, da im Innern Ungarns ein eingewurzelter, wenn auch verborgener Glaube an die Lehre der Metempsychose bestand. Über die Lehre selbst, und zwar über ihre Unwahrheit oder Wahrscheinlichkeit, möchte ich mich nicht weiter verbreiten. Ich vertrete aber den Standpunkt, daß unsere Zweifel – wie La Bruyère es von all unserem Unglück behauptet – zum größten Teil *vient de ne pouvoir être seuls*.<sup>1</sup>

Dem ungarischen Aberglauben waren jedoch einige Punkte zu eigen, die sich dicht an der Grenze zur Absurdität bewegten. Sie – die Ungarn – unterschieden sich wesentlich von ihren östlichen Autoritäten. Zum Beispiel: »Die Seele«, sagt jener – ich zitiere die Worte eines scharfsinnigen und intelligenten Parisers –, *ne demeure qu'un seul fois dans un corps sensible: au reste – un cheval, un chien, un homme même, n'est que la ressemblance peu tangible de ces animaux*.

Die Familien Berlifitzing und Metzengerstein lagen schon seit Jahrhunderten miteinander in Fehde. Nie zuvor waren zwei so erlauchte Geschlechter durch eine so tödli-

<sup>1</sup> Mercier verfißt ernsthaft in »L'an deux mille quatre cents quarante« die Lehren der Metempsychose, und I. D'Israeli sagt, »kein System ist so einfach und dem Verständnis so wenig unaufschließbar«. Oberst Ethan Allen, der »Junge von den grünen Bergen«, soll auch ein bedeutender Metempsychologe gewesen sein.

che Feindschaft derart erbittert gewesen. Die Ursache dieses Hasses scheint sich auf die Worte einer alten Prophezeiung zurückführen zu lassen: ›Ein stolzer Name wird dereinst furchtbar zu Fall kommen, wenn die Sterblichkeit derer von Metzengerstein über die Unsterblichkeit derer von Berlifitzing triumphieren wird wie der Reiter über sein Roß.«

Sicherlich hatten diese Worte wenig oder gar nichts zu bedeuten. Aber nichtigere Ursachen haben – und das vor noch nicht allzu langer Zeit – gleichermaßen ereignisreiche Folgen nach sich gezogen. Daneben hatten die benachbarten Geschlechter lange einen rivalisierenden Einfluß auf die Angelegenheiten einer geschäftigen Regierung ausgeübt. Nahe Nachbarn sind zudem selten Freunde; und die Bewohner des Schlosses Berlifitzing konnten von ihrem luftigen Söller aus genau in die Fenster des Palastes derer von Metzengerstein sehen. Am allerwenigsten war die dort erkennbare verschwenderische Pracht dazu geeignet, die reizbaren Gefühle der nicht so alten und nicht so wohlhabenden Berlifitzing zu beschwichtigen. Was Wunder also, daß nach den Worten dieser Voraussage, wie töricht sie auch sein mochten, zwei Familien in ununterbrochener Fehde miteinander lagen, die schon immer durch jede Erregung angeborenen Neides für Streit anfällig waren? Die Prophezeiung – wenn sie überhaupt etwas bedeutete – schien den endgültigen Triumph des schon jetzt mächtigeren Geschlechtes zu bedeuten, und die Schwächeren und weniger Einflußreichen erinnerten sich ihrer daher mit einem um so unversöhnlicheren Haß.

Graf Wilhelm von Berlifitzing war zwar von erlauchter Abstammung, zur Zeit dieser Erzählung aber ein kraftloser und kindischer alter Mann, bemerkenswert nur wegen seiner grenzenlosen und fest eingewurzelten Abneigung gegen die Familie seines Widersachers und als ein so leidenschaftlicher Pferde- und Jagdliebhaber, daß weder körperliche Schwäche noch hohes Alter und geistige Unfähigkeit ihn daran hinderten, sich täglich den Gefahren des Weidwerks auszusetzen.

Baron Friedrich von Metzengerstein hingegen war noch nicht mündig. Sein Vater, Minister G., war in jungen Jahren verstorben, seine Mutter, Baronin Maria, ihm schon bald nachgefolgt. Zu dieser Zeit stand Friedrich in seinem achtzehnten Lebensjahr. In einer Stadt sind achtzehn Jahre keine lange Zeitspanne, aber in der Abgeschiedenheit – in einer so prächtigen Abgeschiedenheit wie diesem alten Adelsbesitz – schwingt das Pendel mit tieferer Bedeutung.

Auf Grund einiger besonderer Umstände in der Vermögensverwaltung seines Vaters gelangte der junge Baron nach dessen Ableben unverzüglich in den Besitz der ausgedehnten Güter. Wohl selten verfügte ein ungarischer Edelmann über derartige Ländereien. Seine Schlösser waren ungezählt. Das prächtigste und geräumigste war das »Château Metzengerstein«. Die Grenzlinie seiner Besitzungen wurde nie klar festgelegt, aber sein größter Park umfaßte allein fünfzig Meilen.

Was die erbliche Übernahme eines so beispiellosen Vermögens durch einen so jungen Besitzer mit so gut bekanntem Charakter anging, gab es nur wenig Spekulationen über sein zukünftiges Verhalten. Und in der Tat übertraf das Gebaren des Erben bereits in den folgenden drei Tagen sogar das des Herodes und ging bei weitem über die Erwartungen seiner begeistertsten Bewunderer hinaus. Schändliche Ausschweifungen – abscheuliche Hinterlist – nie gekannte Greuel gaben seinen zitternden Untertanen schnell zu verstehen, daß weder sklavisches Unterwürfigkeit ihrerseits – noch Schuldbewußtsein seinerseits – in Zukunft irgendeine Sicherheit vor den grausamen Mächenschaften dieses kleinen Caligula bieten würden. In der Nacht des vierten Tages entdeckte man, daß die Stallungen der Burg Berlifitzing in Flammen standen, und einhellig fügte die Nachbarschaft die verbrecherische Brandstiftung der schon abscheulichen Liste der Missetaten und Frevdel des Barons hinzu.

Doch während des Tumults, der durch diesen Vorfall verursacht worden war, saß der junge Edelmann, augenscheinlich in tiefes Nachdenken versunken, in einem geräu-

migen, abgelegenen Zimmer im oberen Teil des Palastes Metzengerstein. Die prächtigen, wenn auch verblichenen Gobelins, die düster an den Wänden hingen, stellten die schemenhaften und majestätischen Gestalten einer Vielzahl berühmter Vorfahren dar. *Hier* legten reich mit Hermelin bekleidete Priester und bischöfliche Würdenträger, vertraut neben dem Alleinherrscher und Landesherrn sitzend, ein Veto gegen die Wünsche eines weltlichen Königs ein oder geboten mit Zustimmung der päpstlichen Obergewalt dem rebellischen Zepter des Erzfeindes Einhalt. *Dort* entsetzten die dunklen, hohen Gestalten der Fürsten zu Metzengerstein, deren starkes Kriegsgefolge sich über die Leichen der gefallenen Feinde stürzte, auch die gefestigten Gemüter mit ihren entschlossenen Zügen; und *hier* wiederum schwebten die wollüstigen und schwanengleichen Gestalten der Freifrauen vergangener Tage in den wirren Figuren eines unwirklichen Tanzes zu den Klängen einer nur in der Phantasie erklingenden Weise dahin.

Aber während der Baron auf den allmählich immer stärker werdenden Lärm in den Ställen von Berlifitzing lauschte oder wenigstens so tat, als ob er lauschte – vielleicht aber über eine noch ausgefalleneren, ungewöhnlichen, noch eindeutigeren Missetat nachsann –, wurde sein Blick unwillkürlich auf die Gestalt eines riesigen Schlachtrosses von unnatürlicher Färbung gelenkt, das auf dem Gobelin als Eigentum eines sarazenischen Ahnherrn der Familie seines Widersachers dargestellt war. Das Pferd selbst stand im Vordergrund des Bildes reglos und statuengleich – indes hinter ihm sein besiegter Reiter durch den Dolch eines Metzengersteins den Tod fand.

Auf Friedrichs Lippen trat ein teuflischer Ausdruck, als er die Richtung bemerkte, in die sein Blick unbeabsichtigt geschweift war. Doch wandte er ihn nicht ab. Im Gegenteil, er konnte sich keinesfalls die ohnmächtige Angst erklären, die sich ihm gleich einem Leichentuch auf das Gemüt legte. Nur mit Mühe wurde ihm durch seine traumhaften und zusammenhanglosen Empfindungen bewußt, daß er